

## Christliche Hoffnung über den Tod hinaus – dargestellt an der Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus

von Peter Godzik

Aus: Diakonisches Werk der EKD (Hg.), Hospizarbeit in Kirche und Diakonie. Reflexionen und Konkretionen, Stuttgart: DW-EKD 2002, S. 7-12.

„Zum diakonischen Profil der Hospizarbeit gehört unabdingbar die im täglichen Leben verankerte Akzeptanz von Tod, Sterben und Trauer sowie die gleichzeitige Vermittlung einer christlichen Hoffnung über den Tod hinaus.“<sup>1</sup> Diese grundlegende Einsicht wird nur dann lebenspraktisch und lebensdienlich umgesetzt, wenn wir uns klar machen, was im Sterben eigentlich geschieht. Ich habe es besonders durch meinen Stiefvater gelernt, der an Lungenkrebs starb und kurz vor seinem Tode ein beinahe biblisches Wort zu uns Angehörigen sagte: „Lasst mich doch gehen, Gott hat Gnade zu meiner Reise gegeben“ (vgl. 1. Mose 24,56).

Wir sprachen über das Zurücklassen der irdischen Dinge und über den Weg in das Licht bei Gott. In dieser Zeit begegnete mir zum ersten Mal das Kinderbuch von Kees de Kort, der in eindrucksvollen Bildern die Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus gemalt hat.<sup>2</sup> Da war zu sehen, wie der blinde Bettler die Utensilien seiner „blinden“ Existenz (Hut, Stock, Mantel, Augenbinde) zurücklässt und Jesus nachfolgt. Auf einmal wurde mir klar, was im Sterben geschieht: Wir lassen die äussere Hülle unserer irdischen Existenz zurück und gehen einen Weg in das Licht bei Gott. Die mittelalterlichen Bilder von der Geburt der Seele aus dem zerfallenden Körper fielen mir wieder ein<sup>3</sup> und das Seelengeleit durch die Engel<sup>4</sup>. Auch Martin Luther hat in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519) das Sterben mit der Geburt verglichen:

*Es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist unsere Welt: ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als gross und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heisst der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dies Leben weit und jenes eng dünkt. Darum muss man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: „Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt“ (Joh 16,21). So muss man sich auch im Sterben auf die Angst gefasst machen und wissen, dass danach ein grosser Raum und Freude sein wird.“<sup>5</sup>*

<sup>1</sup> Roswitha Kottnik und Christel Meyer (Hg.), Vernetzte Sterbebegleitung im Altenpflegeheim, Berlin: Diakonische Akademie Deutschland 1999, S. 8.

<sup>2</sup> Kees de Kort, Bartimäus, Reihe: Was uns die Bibel erzählt, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1985.

<sup>3</sup> Holzschnitt aus dem „Mortilogus“ von Conrad Reiter (Augsburg 1508).

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Alfred Rosenberg, Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes, München: Kösel 1986<sup>2</sup>, S. 101-103.

<sup>5</sup> Abgedruckt in: Andreas Ebert und Peter Godzik (Hg.) Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Kursleitungs-Handbuch für das Projekt „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Peter Godzik und Wolfgang Weiß, Hamburg: E.B.-Verlag Rissen o.J., S. 136.

Ich konnte Einzelheiten einer Geburts- und Sterbegeschichte in dem Bilderbuch von Kees de Kort über die Heilung des blinden Bartimäus entdecken: Der Blinde schreit nach Jesus so laut, dass ihm der Kopf ganz rot anläuft. So sehen manchmal die Babys aus, wenn sie ihren ersten Schrei nach der Geburt tun.



Und als Jesus dem blinden Bettler die Binde abnimmt, gehen ihm beinahe die Augen über vor der Helligkeit und Schönheit dessen, was seine Augen nun zu sehen bekommen.



Das Sterben: Ein Geborenwerden in die Welt bei Gott, ein Zurücklassen der irdischen Hülle, ein Schauen dessen, was wir geglaubt haben. Sterbebegleitung wird dann zu einer „mäeutischen“ (entbindenden) Aufgabe: Wir sind nicht Zeugen einer Vernichtung, sondern Hebammen bei einer Geburt. Wir helfen, richtig zu atmen, wir lindern die Schmerzen, wir schauen zuversichtlich nach vorn auf das, was kommt: Kein Christenmensch soll „an seinem Ende daran zweifeln, dass er nicht allein sei in seinem Sterben. Sondern er soll gewiss sein, dass nach der Aussage des Sakraments auf ihn gar viele Augen sehen. Zum ersten Gottes selber und Christi, weil er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhängt; danach die lieben Engel, die

Heiligen und alle Christen ... Wenn aber Gott auf dich sieht, so sehen ihm nach alle Engel, alle Heiligen, alle Kreaturen; und wenn du in dem Glauben bleibst, so halten sie alle die Hände unter. Geht deine Seele aus, so sind sie da und empfangen sie, du kannst nicht untergehen.“ (Martin Luther, Sermon von der Bereitung zum Sterben, 1519)<sup>6</sup>

Mit Hilfe dieses tröstlichen Textes haben wir in der Hospizbewegung gelernt, den Sterbenden die Hände nicht auf-, sondern unterzulegen. Sie haben es dann leichter, ihre zarter und zerbrechlicher werdende Hand wegzuziehen, wenn sie keine Berührung mehr wünschen, weil sie sich aufmachen zum letzten Wegstück ihrer Reise, auf dem wir als Begleitende ihnen noch nicht folgen werden.

Immer wieder zweifeln moderne Menschen daran, ob es eine Hoffnung über den Tod hinaus überhaupt geben kann. Sie zweifeln - anders als der blinde Bartimäus -, ob es nach der „Entwicklung“ des „blinden“ Lebens, dem Abfallen all der irdischen Hüllen und Einschränkungen, überhaupt etwas zu sehen gibt im Licht göttlichen Erbarmens. Diesen Zweifelnden - uns allen - hat Henri Nouwen eine köstliche Geschichte gewidmet - den Dialog der Zwillinge im Mutterleib:

*Die Schwester sagte zu ihrem Bruder: „Ich glaube an ein Leben nach der Geburt!“ Ihr Bruder erhob lebhaft Einspruch: „Nein, nein, das hier ist alles. Hier ist es schön dunkel und warm, und wir brauchen uns lediglich an die Nabelschnur zu halten, die uns ernährt.“ Aber das Mädchen gab nicht nach: „Es muss doch mehr als diesen dunklen Ort geben; es muss anderswo etwas geben, wo Licht ist und wo man sich frei bewegen kann.“ Aber sie konnte ihren Zwillingsbruder immer noch nicht überzeugen. Dann, nach längerem Schweigen, sagte sie zögernd: „Ich muss noch etwas sagen, aber ich fürchte, du wirst auch das nicht glauben: Ich glaube nämlich, dass wir eine Mutter haben!“ Jetzt wurde ihr kleiner Bruder wütend: „Eine Mutter, eine Mutter!“, schrie er. „Was für ein Zeug redest du denn daher? Ich habe noch nie eine Mutter gesehen, und du auch nicht. Wer hat dir diese Idee in den Kopf gesetzt? Ich habe es dir doch schon gesagt: Dieser Ort ist alles, was es gibt! Warum willst du immer noch mehr? Hier ist es doch alles in allem gar nicht so übel. Wir haben alles, was wir brauchen. Seien wir also damit zufrieden.“ Die kleine Schwester war von dieser Antwort ihres Bruders ziemlich erschlagen und wagte eine Zeitlang nichts mehr zu sagen. Aber sie konnte ihre Gedanken nicht einfach abschalten, und weil sonst niemand da war, mit dem sie hätte darüber sprechen können, sagte sie schliesslich doch wieder: „Spürst du nicht ab und zu diesen Druck? Das ist doch immer wieder ganz unangenehm. Manchmal tut es richtig weh.“ - „Ja“, gab er zur Antwort, „aber was soll das schon heissen?“ Seine Schwester darauf: „Weisst du, ich glaube, dass dieses Wehtun dazu da ist, um uns auf einen anderen Ort vorzubereiten, wo es viel schöner ist als hier und wo wir unsere Mutter von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Wird das nicht ganz aufregend sein?“ Ihr kleiner Bruder gab ihr keine Antwort mehr. Er hatte endgültig genug vom dummen Geschwätz seiner Schwester und dachte, am besten sei es, einfach nicht mehr auf sie zu achten und zu hoffen, sie würde ihn in Ruhe lassen.<sup>7</sup>*

So ist das Sterben eigentlich anzusehen wie eine Geburt: Wir streifen die Hülle unser vorherigen Existenz ab, sie wird nicht mehr gebraucht und zerfällt in der Erde oder wird verbrannt; unsere „Geistseele“<sup>8</sup> aber bricht hindurch in einen weiten Raum bei

<sup>6</sup> a.a.O. Seite 140.

<sup>7</sup> Henri J. M. Nouwen, Die Gabe der Vollendung. Mit dem Sterben leben, Freiburg: Herder 1994, S. 36-37.

<sup>8</sup> Vgl. dazu: Reinhard Brandt/ Peter Godzik/ Ulrich Kühn, Hoffnungsbilder gegen den Tod (Vorlagen – Neue Folge 20), Hannover: Luth. Verlagshaus 1994; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Eschatologie, Bonn

Gott, in dem Wärme, Nähe und Anschauung herrscht, wenn wir uns dem Licht zuwenden können - der uns frieren und verloren sein lässt, wenn wir darauf beharren, in ewiger Abgewandtheit von Gott zu existieren. Himmel und Hölle - das bereiten wir uns selbst schon hier auf Erden und erst recht im Jenseits durch unsere Einstellung zu Gott. Aber wer weiss: Vielleicht akzeptiert Gott im Himmel nicht unsere ewige Abwehrhaltung, sondern überwindet uns mit seiner alles verwandelnden Liebe.<sup>9</sup>

Noch eine Überlegung gestattet uns der Vergleich des Sterbens mit der Geburt. Bei der Geburt gilt die Steisslage als eine Komplikation. Rückwärts gewandt hat es das Kind schwer, die enge Pforte des Geburtskanals zu passieren. In früheren Zeiten hat man versucht, diese Steisslage durch behutsames Drehen zu korrigieren, heute schreitet man deshalb eher zum Kaiserschnitt. Wichtig ist mir der Vergleich: Könnte es sein, dass viele Menschen heute in geistlicher Steisslage sterben, den Kopf nicht nach vorn richten können zu dem, was sie jenseits des Todes erwartet? Sie klammern sich mit aller Gewalt an das, was sie hier in diesem Leben vor Augen haben und weigern sich, den Blick in ein Jenseits des Todes zu richten - weil wir doch nichts genaues darüber wissen können. Und so bleiben sie hoffnungslos, ungetröstet und können nicht mitatmen, mitarbeiten bei dem Weg, der auch im Sterben zu bewältigen ist.

Die Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus könnte uns helfen, unseren eigenen Tod mit neuen Augen zu sehen. Wir können so leben, als sei dieses Leben alles, was wir haben, und als sei der Tod einfach etwas Absurdes, und folglich sei es das Beste, überhaupt nicht davon zu reden. Oder wir können uns dafür entscheiden, unsere Bestimmung als Kinder Gottes bewusst zu wählen und darauf zu vertrauen, dass der Tod ein zwar schmerzlicher, aber gesegneter Durchgang ist, der uns von Angesicht zu Angesicht vor unseren Gott stellt.

Und diese biblische Erkenntnis hat ihre besondere und konkrete Bedeutung für die Seelsorge am Sterbebett. Wir wohnen nicht dem Auslöschen oder der Vernichtung eines menschlichen Lebens bei, was uns nur hilflos und wütend sein lässt, sondern wir begleiten einen Menschen bei seinem Übergang in eine andere Welt. Wir sind am Sterbebett „Geburtshelfer“ in „Wehen“, die wir wie andere Wehen auch durch unser Dasein, durch hilfreiche Handreichungen, durch unser bewusstes Mitatmen und Mitbeten erleichtern können.

---

1979; Fritz Heidler, Luthers Lehre von der Unsterblichkeit der Seele (Ratzeburger Hefte 1), Erlangen: Martin-Luther-Verlag 1983; ders., Die biblische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Sterben, Tod, ewiges Leben im Aspekt lutherischer Anthropologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983.

<sup>9</sup> An die Wiederbringung aller (apokatastasis panton) dürfen wir zwar nicht glauben (Art. 17 der Confessio Augustana), aber doch für sie beten; vgl. dazu auch: Wilfried Härle, Hoffnung über den Tod hinaus, in: Deutsches Pfarrerberblatt 87 (1987) 447-450.